

*S. Kiza Tempel bey
eyebent Herreit von Vapessa*

TDV ISAM
Kütüphanesi Arşivi
No 278-431

Einzelne Exemplare in Wien:
Morgenblatt an Wochentagen 8 h
Morgenblatt an Sonn- und
Feiertagen 10 h
Abendblatt 4 h

Pränumerationspreise.
Für Wien:
Morgen- und Abendblatt:
Mit täglich einmaliger Zustellung:
Monatlich 3 K 20 h
Vierteljährlich 9 K 20 h
Mit täglich zweimaliger Zustellung:
Monatlich 3 K 50 h
Vierteljährlich 10 K — h

Redaktion: I. Fleischmarkt 5 (Gaupt-
eingang) und I. Steyerhof 3.
Verwaltung, Administration,
Anzeigenbureau: I. Schulerstr. 17.
Kleiner Anzeiger: I. Schulerstr. 5
(Gde. Steyerhofgasse).

Subskriptionen übernehme alle renommierten
in- und ausländ. Annoncenbureau.
Posttelefon Nr. 16584 und 16588,
Telegraph. Tel. Nr. 12086 und 12189.

Neues Wiener Tagblatt.

Demokratisches Organ.

Pränumerationspreise.
Für Oesterreich-Ungarn:
Morgen- und Abendblatt mit täglicher
einmaliger Zustellung:
Monatlich 3 K 60 h
Vierteljährlich 10 K — h
Halbjährlich 20 K — h
Ganzjährlich 40 K — h

Mit täglich zweimaliger Zustellung:
Monatlich 4 K 40 h
Vierteljährlich 12 K — h
Halbjährlich 24 K — h
Ganzjährlich 48 K — h

Für das Ausland:
Mit täglich einmaliger Zustellung:
Für Deutschland vierteljährlich 16 K
Für alle übrigen dem Reichspostamt
angehörigen Länder 18 K

Bei den Postämtern vierteljährlich:
In Deutschland 9.20 Mark, in Italien
10.84 Franken, Schweiz und Südgarten
11.45 Franken, Böhmen und Serbien
10.60 Franken, Kroatien 12 Franken,
Rumanien 12 Franken.

Export-Redaktion: Telefon Nr. 19720,
Bollwiesengasse, Zeit. Tel. Nr. 20791.

Nr. 302.

Dienstag, den 2. November 1909.

43. Jahrgang.

Zum Abschied der türkischen Studienkommission.

Von Dr. E. Viktor, Sekretär der Wiener Handels- und
Gewerbebesamter.

Nach sechsstägigen Aufenthalt in Wien ist nunmehr die türkische Studienkommission zum Besuche mehrerer Städte der Provinz abgereist. Die Tage sind wenigstens uns Wienern, die mit den Reiseteilnehmern in engen Kontakt treten konnten, dahingeschwunden wie im Nu.

Als wir die türkische Reisegesellschaft empfingen, da erinnerten wir uns, durch welche uralte Beziehungen in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht beide Staaten miteinander verbunden sind. Wir hielten uns vor Augen, welche tief religiöse Ueberzeugung die Basis des ganzen ethischen und sozialen Lebens in der Türkei ist, welche Wunder der Tapferkeit und Aufopferung die türkische Armee trotz der ungenügenden ihr zu Gebote stehenden Hilfsmittel so und so oft vollbracht, und daß Europa stets von der höchsten Bewunderung erfüllt war, selbst wenn diesem Geere der Enderfolg nicht beschieden war.

Wir gedachten der hohen Bedeutung, welche im Osmanischen Reiche als mächtigster wirtschaftlicher Faktor der Handel spielt, dessen Vertreter auf Grund Jahrhunderte alter Verträge eine privilegierte Stellung in der Monarchie genießen. Es war die Handelspolitik, die durch ihre internationalen Beziehungen mit allen Ländern des Abend- und Morgenlandes zu einer Zeit zu schaffen und zu pflegen vermochte, wo sich diesem internationalen Verkehr die allergrößten Hindernisse entgegensetzten. Auch war den Wiener Interessenten gegenwärtig, welche hohes Ansehen speziell der osmanische Kaufmann wegen seiner glänzenden Charaktereigenschaften bei allen, welche die volkswirtschaftlichen Verhältnisse des türkischen Reiches kennen, genießt.

Im Sinne dieser Erwägungen wurde die türkische Studienkommission begrüßt und von Anfang an von der Hoffnung auf enge Freundschaft gesprochen. Diese Hoffnung hat sich mehr als erfüllt,

ist tausendfach übertrumpft worden. Die Wiener hatten Gelegenheit, die Vertreter der Jungtürken bei der Arbeit zu sehen, wie sie mit unermüdlichem Interesse und Fleiß ihren Studien auf den verschiedensten Gebieten oblagen, um etwas von Oesterreichs Stellung in Wissenschaft, Recht und Kunst, von den Einrichtungen im Geesse- und Bildungswesen, von der Entwicklung von Industrie und Handel kennen zu lernen. Nach dieser oft ungemein anstrengenden Tätigkeit von zehn, ja zwölf Stunden im Tage, hatte man Gelegenheit zu beobachten, mit welcher gewinnender Heiterkeit und Lebenslust die türkischen Delegierten sich den Vergnügungen hingaben, die ihnen geboten wurden. Solche Heiterkeit und Lebenslust, die selbst im Moment eines Ueberdrammens niemals die dem Herzen eingebornen Geesse des Takttes verläßt, berührt besonders die Wiener als ein Beweis hochwertigen Charakters und der Seelenverwandtschaft. Mit aufrichtiger Dankbarkeit empfangen wir, was uns die türkischen Gäste für unsere Gastfreundschaft loten, indem sie uns ihr Herz eröffnen, indem sie uns zeigen, was ihr Vaterland im letzten Weltkrieg erduldet und was die Ereignisse des letzten Abschnittes ihrer Geschichte bedeuteten.

Die glühende Sehnsucht aller Intellektuellen, aller wahren Freunde des Vaterlandes, die Türkei an der Führung des kulturellen Lebens teilzunehmen zu sehen, war durch die reiche geistige und physische Volkskraft. Statt Entwicklung nur Stillstand, statt Freundschaft Intrigen, statt Ausbildung und Aufklärung Verfolgung und Kampf gegen alle, auch die nützlichsten neuen Ideen. Es war eine irrige Auffassung, die diplomatische Kunst des früheren Inhabers des Thrones als das alleinige und richtige Mittel zur Erhaltung der Türkei zu betrachten. Die Türkei hätte noch eine ganz andre Lebens- und Leistungsfähigkeit bewiesen, wenn man schon vor 30 Jahren durch vernünftige Reformen und durch eine zielbewusste Vermachtung die produktive Kraft des Reiches gehoben und nicht gemindert hätte. Endlich, endlich schlug die Stunde der Weisung! Dank ihrer alterberühmten Vorkämpfer, der klaglos funk-

tionierenden Manneshaft, der aus Spartanische stehenden Genugtuung, die die Armees des Fortschrittes aus dem Kampfe siegreich hervor, und endlich war die neue Ära der Freiheit und modernen Entwicklung eingeleitet. Der höchsten Beweis moderner Kultur und des Edelmuten gaben aber diese siegreiche Armee und ihre Führer dadurch, daß das schuldige Haupt, das so viel Leid und Enttäuschung über das Osmanische Reich gebracht, gemäß dem gegebenen Versprechen geschnitten und sein Leben gesüßt wurde. Diese edelmütige Selbstbeherrschung, dieser Beweis werktätiger Menschenliebe und der Duldsamkeit haben der jungen Türkei am Beginne der neuen Ära in erhöhtem Maße die Sympathien der ganzen Welt gesichert.

Was die jungtürkische Armee geleistet, indem sie das Vaterland sich selbst wieder gab und für moderne Evolution mit der Waffe in der Faust eroberte, um nach dem Siege sofort den Säbel mit der Friedenspalme zu vertauschen, mußte auch uns Oesterreichern neuerlich zum Bewußtsein bringen, welche wichtige Mission eine hochstehende Armee zu erfüllen vermag. Der Vergleich mit der Türkei mußte uns Oesterreichern klar vor Augen führen, daß hier wie dort die Armee als das einigende Band so vieler Nationen, so vieler in klimatischen, historischen, wirtschaftlicher und ethischer Beziehung verschiedener Teile unseres Vaterlandes fungiert, daß sie in der ersten Reihe der Staatsinteressen, der Schulung in einer Menge im praktischen Leben verwertbarer Dinge, in der modernen Pflege und Entwidlung des Körpers der Jungmannschaft einen der wichtigsten Kulturaktoren Oesterreichs darstellt. Wer aber vollends Gelegenheit hatte, zu beobachten, wie auf die Vertreter der türkischen Reformarmee zum Beispiel die Uebungen der Knabenhorten wirkten, wie der bei den Uebungen entwickelte Eifer, vor allem aber die Lieber der Kinder auf diese edlen Vertreter des kriegerischen Handwerks wirkten und ihre Augen mit Tränen füllten, der wurde sich bis zur vollen Ueberzeugung bewußt, daß edle Kraft, Mut, Bildung und ein gutes Herz sich stets gegenseitig voraussetzen. Und nun sind diese Männer von Wien geschieden. Statt der früheren

Fortschreibung des Abenteuerromans „Die schwarze
Käse“ von Paul Marguerite Seite 31, vom 2. November.
Sport Seite 18 bis 22.
Fragkasten Seite 23 und 24.
Literatur Seite 23.

Feuilleton.

Alle Friedhöfe.

Die braven Bildungspfleger, die auf der Hochzeitsreise oder sonst bei einer Gelegenheit Italien gesehen haben, wissen nicht genug zu rühmen von der Schönheit des Campo santo in Genua oder auch des Mailänder Zentralfriedhofes. Die herrlichen Grabdenkmäler mit ihrer Fülle von Statuen und der wahrhaft verschwenderischen Verwendung von kostbarem weißem Marmor — das ist ihnen unvergeßlich. Sie wissen gar nicht, daß wir zu Hause im lieben Vaterland viel, viel schönere Kirchhöfe haben, unendlich viel poetischer und weicheroller mit ihrem wohlthuend wuchernden Grün, mit Bäumen, Büschen und Gras, die die kalten Steinmähler umranken und belebend umkleiden, die uns mit süßem Vogelgewirr die tröstliche Kunde bringen, daß das Leben immer wieder siegreich über den Tod emporproßt, während die Grabsteine selber, altersgrau und verwittert, wie gütige Greisengesichter herübergrüßen — von all dem unbeschreiblichen Zauber ist auf italienischen Friedhöfen, auch auf dem Genueser, keine Spur zu finden. Wie frohlich, wie öde, wie

ganz gemittelt mutet da alles an, wo weiße Marmorstatuen starren und Säulen, Grabplatten und Kapellen, Stein, Stein und abermals Stein, und immer wieder das grelle, unverwitterte Marmorweiß, immer diese Leuchtuchfarbe! Wenn es nur der Mangel an Pflanzen wäre, es ließe sich noch ertragen, aber die haarsträubende Geschmacklosigkeit, den Verstorbenen in ganzer Figur, lebensgroß, mit modischem Gesellschaftsleide, die Damen gar in spitzenbesetzter, defolierter Ballrobe zu verewigen! Sehr beliebt ist es auch im Süden, die Photographie auf dem Leichenstein anzubringen. Als ob man nach nur einem Augenblick daran zweifeln könnte, daß ein Verstorbener nur in zeitlosem Gewande, idealisiert, in unsrer Erinnerung fortleben soll, und es sich nicht von selbst versteht, daß alles Zufällige, nicht zu seinem Wesen Gehörige, von ihm abfallen müßte!

Genug des Tadeln. Wir haben ja wahrhaftig keinen Grund, verächtlich aufs Ausland zu schauen, betreten wir einen modernen deutschen Friedhof. Trostlos genug sieht es auch da aus. Sehen wir lieber zu, wie unsre Vorfahren ihre Toten bestattet haben. Da war zunächst eine lange, niedrige Halle mit den vornehmen Erbbegräbnissen. Das Entsprechende ist auf dem modernen Friedhof die Gruftkapelle, nur mit dem Unterschied, daß in unsern Tagen jeder eine besondere Kapelle baut an die Friedhofsmauer und jeder den Nachbarn zu überreffen sucht; da wird neben eine romanische Kapelle ein italienischer Renaissancebau gesetzt und dann kommt wieder was äußerst reich decoriertes Goticches

und so fort. Weder in den Mäßen, noch in der Materialfarbe, noch in der architektonischen Verhältnissen wird eine Uebereinstimmung angestrebt. Das magie man im achtzehnten Jahrhundert ganz anders. Die erwähnte Halle ist in, sagen wir vierzig Einzelräume geteilt, die, nach der Straße zu ein geschlossenes Gebäude, natürlich keiner besonderen Mauer mehr als Zusammenhalt bedürfen, wie jene Tempelchen, die manchmal kästlich genug mit einem Giebelchen oder so sich darüber hinausrecken — der Ansicht ist nicht anders — gewiß nicht beabsichtigt! — geradezu komisch. Die alten Gruftkapellen dagegen sind, einander völlig gleich, nur nach der Kirchhoffseite hin offen, und diese Seite wiederum schließt ein kunstvoll vergoldetes schmiedeeisernes Gitter. An diese Gruftkapelle fest sich, im gleichen Stil, die Wohnung des Totengräbers an, die einen Winkel des Kirchhofes ausfüllt. Im übrigen dient eine Mauer als Einfassung des beinahe quadratischen Feldes, die — man meint, es könnte nicht anders sein — soweit hinausreicht, daß sie die Welt der Toten auch wirklich von außen abschließt, daß vielleicht ein paar Baumwipfel, aber kein einziges Grabmal darüber hinausragt. Diese Mauer ist nicht ganz horizontal geführt, das wäre den Allen zu langweilig gewesen, sondern hebt sich in leichten Schwingungen von Pfeiler zu Pfeiler. Die Pfeiler sind stärker gemauert, die füllende Wand kann nischenartig eingezogen werden. Ein Gesims dient als oberer Abschluß. So wird mit ganz einfachen Mitteln und äußerst zweckmäßig (durch die Material-

TDV ISAM
Kütüphanesi Arşivi
No 278-431

Erwägungen, betreffend die Freundschaft, ist während der Lage enger Zühlungnahme die Freundschaft selbst getreuen und die volle uneingeschränkte Hochachtung, beides gekrönt von der Erinnerung an unvergeßliche Stunden gemeinsamer Arbeit und gegenseitiger Aufklärung.

Hierzu kommt aber nimmehr der heftige Wunsch, daß es nicht bei dieser flüchtigen Begegnung allein bleiben möge, daß die Früchte der Aussprache und Zühlungnahme zur vollen Reife kommen mögen, und daß, was hier auf halb offizieller Basis und von einigen hundert Privatleuten vorbereitet wurde, in einer regelrechten, von den berufenen Faktoren durchzuführenden Entente seinen notwendigen Abschluß finde.

Die bekannnten drei Nachbarreiche, gestützt auf nach Millionen Streikern zählende, an Ehren und an Siegen reiche Armeen, werden gewiß imstande sein, der Türkei den von ihr für ihre kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung so schädlich gewöhnlichen, lang andauernden Frieden und ihren Bestand trotz noch so deutlicher Gegenaspirationen gewisser außenstehender Faktoren zu sichern. Alle Staaten auf dem Balkan, die diesem Bunde der gegenseitigen Hochachtung, Freundschaft und Friedensliebe sich anschließen wollen, werden gewiß willkommene Aufnahme finden. Dann erst wird die Welt sehen, welche gesunde Kraft speziell in den Völkern der Türkei schlummern lag.

In diesem Sinne wurde der Abschied nicht schwer: Alles Trennende war zwischen Oesterreichern und Jungtürken gefallen, der Gedanke an die Mißheftigkeiten der letzten Zeit verschwunden und die Ueberzeugung an ihre Stelle getreten, daß Oesterreich in vertrauensvollem Verein mit der Türkei auch weiterhin im Interesse des Friedens und der kulturellen Entwicklung des türkischen Reiches wird maßgebend wirken können.

Nach der Demission der tschechischen Minister.

Der Ministerrat.

Die Formalitäten der Demission der beiden tschechischen Minister haben sich rasch vollzogen. Die Mehrheit des Ministerrates hatte sich letzten Samstag für die Sanctionierung der deutschen Landesgesetzgebung ausgesprochen — für die Sanction hatte auch der Staatsminister Dr. v. Pillinelli sein Votum aus autonomistischen Gründen abgegeben —, als Doktor Jacek und Dr. Braß ihr mit einem schriftlichen Memoire motiviertes Demissionsgesuch überreichten, das Dr. Braß verlas. Das war am Samstag. Am Sonntag erschien der Kabinettschef Freiherr von Bienerth beim Kaiser in Audienz, und man erfährt, daß das Demissionsgesuch der beiden tschechischen Minister angenommen ist. Man sieht, daß alles seinen glatten Verlauf nahm, nachher man sich entschlossen hatte, alles Nöthige zu tun. In tschechischen Kreisen zeigt man wenig Triumph darüber, daß es gelungen ist, die tschechische Vertretung im Kabinett

zu eliminieren; wohl gebärden sich die tschechischen Blätter mit einem gewissen Aplomb, siegreich Unterlegener, aber hier und da tritt doch, wenn auch leise, die Anspannung hervor, daß die tschechische Politik auch nicht den geringsten praktischen Erfolg erzielt hat. Die Tschechen haben sich ihrer Vertretung im Kronrate beraubt, sie haben keinen Landtag, sie haben den Reichsrat gefährdet, das System aber, gegen das sie ankämpften, ist in unberührter Kraft, weil es als das vom österreichischen Standpunkt aus Nöthige von allen maßgebenden Stellen aus anerkannt ist. In den nächsten Tagen wird sich ja zeigen, ob die Tschechen die Konsequenzen der Einsicht ziehen werden, da ja jetzt, wie wiederholt gemeldet, die Aktion zur Sanierung des böhmischen Landtages energisch in Angriff genommen wird. Nach den momentanen Dispositionen scheint wenig Aussicht vorhanden, daß die nächste Sitzung des Abgeordnetenhauses bald einberufen wird.

Der samstägige Ministerrat hatte, es ist ein äußerliches Detail, das aber interessant genug ist, um verzeichnet zu werden, einen starken Einschlag familiären Charakters. Zunächst konsolidierte man dem deutschen Landtagsminister anlässlich des Hinscheidens seiner Mutter, daran schloß sich die Beglückwünschung des Unterrichtsministers Grafen Starck zum fünfzigsten Geburtstag, und zum Schluß gab es ein Abschiednehmen der tschechischen Minister.

Die kaiserlichen Laufschriften, welche die Demission der beiden tschechischen Minister genehmigen, werden gleichzeitig die Verleihung der Geheimratswürde an die scheidenden Minister enthalten. Sie dürften heute publiziert werden.

Eine Deputation bei Dr. Braß.

Eine Deputation notabler Herrenhausmitglieder aus der Gruppe der Rechten hat bei Dr. Braß vorzugesprochen und ihm den Ausdruck lebhaften Bedauerns übermitteln, daß eine so eminente fachmännische Kraft aus dem Ackerbaureport scheidet; da sich aber Dr. Braß aus nationalpolitischen Gründen mit Dr. Jacek solidarisch erklärt hat, konnte an das Bedauern nicht der Wunsch geknüpft werden, Dr. Braß möge sein Postesekenble behalten.

Der Nachfolger Dr. Jaceks.

Der „Den“ meldet aus Wien, es verlautete in bureaukratischen Kreisen, daß an Stelle Dr. Jaceks ein Dr. v. ... Nationalität ... werden wird. Als ausführendes Kandidaten gelten der Senatspräsident des Verwaltungsgerichtshofes Hofrat Jenzler, der Hofrat des Ministeriums des Innern Doktor Roubek und der Vizepräsident der böhmischen Statthalterei Hofrat Vojacek.

Tschechisierungskette Dr. Braß vor seiner Demission.

Wie die tschechischen Blätter melden, hat Dr. Braß kurz vor seiner Demission die Ministerialbizetretäre Ferdinand Wojtech und Alois Gerstenorn (beide Tschechen) zu Ministerialsekretären im Ackerbauministerium ernannt.

Tschechische Witterstimmen.

„Narodni Listy“ sagen: Wären Dr. Jacek und Dr. Braß auch nach der Sanction der Sprachenschutzgesetze im Kabinett Bienerth verblieben, wäre die unerträglich dumpfe Atmosphäre im Parlament, in der Regierung und in der ganzen Politik verlängert worden. Die Luft ist nun nach ihrem Abgange aus dem Kabinett, wo sie nur ein geduldetes Element waren, gereinigt, und der kalte und rauhe Wind, der uns entgegenweht, kann uns in unserm Kampfe für unsere nationalen Rechte nicht zurückschrecken. Es ist klar, daß ein Kabinettswechsel bei passiven Naturen wie Jacek und Braß hinausgeschoben wurden, sich nicht ins Parlament wagen kann. Man kann also den Nachrichten Glauben schenken, wonach für Baron Bienerth eine neue Ära beginnt, ebenso für den österreichischen Parlamentarismus und die Verfassung: die Ära des § 14-Regimes, des nicht verschleierte nackten Absolutismus. Sollten die Zustände in Ungarn eine Besserung erfahren, werden sich die Delegationen am 10. Dezember versammeln. Nach diesem, so wird versichert, dürfte der Sturz des Kabinetts Bienerth erfolgen.

„Den“ behauptet, das gegenwärtige Kabinett werde in Abwesenheit der tschechischen Mitglieder nicht allein alle Staatsnöthigkeiten mit dem § 14 besorgen, sondern auch den Versuch machen, die deutsch-tschechischen Streitfragen zu lösen.

„Cas“ ist ebenfalls der Ansicht, das Kabinett Bienerth III werde nicht mehr vor dem Abgeordnetenhause erscheinen. Das Blatt betont weiter, daß infolge der Unklarheit, Unaufrichtigkeit und Unentschiedenheit der tschechischen Politik die Stellung beider Minister stark gelitten hat. Die Tschechen kehren jetzt zurück ohne arbeitsfähigen Landtag, ohne Niederlage Bienerths, aber auch ohne tschechische Minister und sogar ohne Parlament. Das ist ein sehr fühlbares und schmerzliches Passivum der tschechischen Politik, aus der sich unsere Abgeordneten hoffentlich eine Lehre für die Zukunft nehmen werden. Es ist kein Anlaß zu einem überhörsamen Radikalismus, der Abgang Jaceks und Braß ist ein Intermezzo, und wir, die wir immer behaupten, daß wir hart genug sind, müssen auf sein Ende warten mit Ruhe. Lang kann dieses Ende nicht auf sich warten lassen, da man ohne Parlament nicht regieren kann auf die Dauer.

„Benkov“ schreibt: „Wenn sich die tschechischen Parteien gegenseitig nicht Krügel unter die Füße werfen werden, dann kann die Situation für unser Volk nicht schlimmer werden, möge geschehen, was da wolle!“

Die Situation bei den katholischen Nationalen.

Der Obmann des tschechischen katholischen Nationalen Klubs im Abgeordnetenhause Dr. Heubach äußert sich in seinem Dmüher Organ über die Situation unter andern:

„Es ist zweifellos, daß die Demission der tschechischen Minister angenommen werden wird, sowie es auch wünschenswert erscheint, daß diesem System im Interesse des Slaventums, aber auch im Interesse des Reiches ein Ende bereitet werde. Und die Slavische Union darf nicht früher rasen, als bis dieses ihr Hauptziel wird erreicht worden sein. Nur nebenbei möge hervorgehoben werden,

ersparnis) eine schlichte Gliederung der Mauer erreicht. Natürlich ist sie gefünscht, das ging im achtzehnten Jahrhundert nicht anders.

Das Schöne geht in allen handwerklichen Dingen Hand in Hand mit dem Zweckmäßigen. Wie geschieht doch die Leute da die Vorteile der hohen Umkleidungsmauer innen ausgenützt haben! Weinade jedes von ihren Jochen dient als Rückwand für eines der äußeren Randgräber. Es ist gar nicht nötig, einen eigenen Leidenstein von Grund an aufzuführen. Der Mauerfuss wird, nach innen vorspringend, in der Regel architektonisch als Giebel gehalten, der den Familiennamen trägt; in die Wand darunter läßt man dann einfach Giebel Tafeln ein mit der Inschrift für die einzelnen Verstorbenen. Will man ein übriges tun, so läßt man die Architektur reich spielen. Beispielsweise hat die Jannung der Goldschmiede eine eigene Grabstätte für ihre Genossen angelegt und zeigt sich natürlich als angelehnte Körperschaft repräsentabler als eine einzelne Familie. Der hart gebildete Giebel wird zunächst von zwei stämmigen dorischen Säulen getragen, an den Enden durch antik dekorierte Konsolen in die Wand übergeführt. Aber auch in diesem Falle wird der Umriss der Mauer streng eingehalten — im Gegensatz zum modernen Friedhof! — und diese selbst wieder in gleicher Weise als Trägerin für die einzelnen Epitaphien benützt. Man hebt es auch, Sarkophage von einfacher Gestalt — nur der gewölbte Deckel mit der Inschrift wird durch eine flache Leiste mit dem dem Stil Louis XVI. eigentümlichen Tröpflchen (mutil) ausgezeichnet — vor die Wand zu stellen, aus dem Bedürfnis heraus, ihnen einen geschlossenen Hintergrund zu geben, der

für das Auge den schweren Gebilden etwas von ihrer Last abnimmt. Ein weiterer Beweis für die Dekonomie, die so wohlthuend aus der Gesamtanlage spricht, ist die gemeinschaftliche Einfassung sämtlicher Wandgräber. Anstatt es jedem Eigentümer zu überlassen, eine besonders auffallende und (sagen wir es frei heraus) progreß Unrahmung für sein Grab anzubringen mit recht viel Marmor und Bronze und kleinen, pudrigen bunten Kieswegen, auf denen kein Mensch gehen kann, haben unsre Altvordern in rühmlichen Gemeinfinn den ganzen Randweg mit tüchtigen steinernen Posten gegen die Mauer hin eingestaut und Ketten-dazwischen gespannt.

Man möchte vielleicht einwenden, das gemeinsame Vorgehen in der Anlage der Grabstätten führe zu Gleichmaderci und Eintönigkeit. Daß dieser Eindruck keinen Augenblick aufkommen kann, dafür sorgt einmal der vollkommene Geschmack, mit dem alle diese Anordnungen getroffen worden sind — eine vortreffliche Ausnützung der Mittel wird nie nüchtern wirken — und dann wieder die Vermeidung aller überflüssigen Reglementierung im einzelnen. Vor allem sind die durchwegs schmalen Wege nicht peinlich gerade geführt, wenn auch symmetrisch auf das Feld verteilt. Auch dieses selbst ist, wie erwähnt, ganz regulär, beinahe quadratisch. Trotzdem sind die Gräber nicht genau aufgereiht und die Grabmäler ausgerichtet wie preussische Grenadiere (heutzutage wird ja selbst den Toten noch „Nicht! auch!“ kommandiert!), sondern sie ordnen sich zwanglos in leicht geschwungener Linie aneinander. Du gehst den mittleren Weg entlang, und es ist dir, als wendeten die guten alten Grabsteine ihre ehrwürdigen Gesichter dir zu, alle stehen sie mehr oder weniger schräg zu

dir, keines genau im rechten Winkel. Daher in erster Linie der überraschend malerische Gesamteindruck des alten Kirchhofes.

Was soll ich von den Grabmalern selber sagen, die zwischen den düstern Nadelhölzern und Trauerweiden und schlanken Birken auftragen und wohl auch Frieder- und Wachholderbüsche zwischen sich dulden?

Mit welch sichreem Sinn für die Wirkung sind die scheinbar so frei wachsenden Bäume eingeseht, die Steingebilde stützend und heraushebend! Diese bei einheitlichem Stil doch von erfreulicher Mannigfaltigkeit. Kreuze wirken in großer Zahl besamten mit ihren ewig wiederholten rechtwinkeligen Durchschneidungen arg schematisch und ermüdend, wie sich jeder auf unsern Friedhöfen wird überzeugen können. Nun wohl, bis gegen 1840 ist diese Form äußerst selten, häufig dagegen viereckige Postamente mit Urne. Der Vorwurf läßt die verschiedenste Ausführung zu: die Urne selber kann reich gebildet, wohl auch mit einer Schlange umwunden werden; bei größerem Umfange können Putten hinzugesetzt sein. Das 18. Jahrhundert hat noch die aufgerichtete, mehr dekorativ als architektonisch gestaltete Inschrifttafel von leibhaft geschwungenem Umriss, den das einfassende Schnörkelwerk bedingt. In unmittelbarer Nähe von Bäumen werden etwa auch Statuen aufgestellt, aber sie sind nicht häufig. Oher findet man die aus dem Mittelalter überkommenen gewölbten Grabplatten — Albrecht Dürer ruht unter so einer auf dem Johannisfriedhofe zu Nürnberg — mit eingemeißelter Schrift oder besser mit einem besonderen metallenen Inschrifttäfelchen. Die Schrift ist nicht in Gold — das müßte schon eine Ausnahme sein —, aber sie ist durchweg schön und deutlich zugleich. Im

